

# Dresdner Volkszeitung

Verlagsort: Leipzig.  
Guben & Comp., Nr. 20813.

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Verlagsort:  
Gebr. Arnhold, Dresden.

Abonnementpreis mit der täglichen Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst einschließlich Fringerlohn monatlich 1,00 M. Durch die Post bezogen, einschließlich 3,00 M., unter Kreuzband für Deutschland und Österreich, Spanien 2, 5.00. Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Wettinerplatz 10. Tel. 25 261.  
Sprechstunde nur nachmittags von 12 bis 1 Uhr.  
Expedition: Wettinerplatz 10. Tel. 25 261.  
Geschäftszeit von 9 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Anzeigen werden die 7spaltige Zeitzeile mit 35 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt, ebenso auf Vereinanzeigen. Inserate müssen bis Spätmittag 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im Voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 298

Dresden, Montag den 24. Dezember 1917.

28. Jahrg.

## Winter Sonnenwende.

Sonnenwende... Der kurze Tag  
Schimmert im Schnee. Die Stürme jagen.  
Eiskristalle umhängen den Tag;  
Und die glirigen Frühe nagen  
Tief sich ins Mark der Erde hinein.  
Tot und erstarret liegt alles Gelände.  
Dunkel laftet. Die Krähen idreien.  
Sonnenwende!

Sonnenwende... Im Osten hebt  
Warm sich ein Schimmern, ein Hoffnungsleuchten,  
Das seine goldenen Strahlen webt  
Funkelnd um alle Kampfgebungen.  
Sollen nun endlich die Waffen ruh'n?  
Sollen verlodern die letzten Brände?  
Welt, willst vom Jammer geneien du nun?  
Sonnenwende!

Sonnenwende... Unlagbar viel Glück  
Liegt zerklüftet in Süd, Ost und Westen!  
Früh, allzufrüh, brach Jugend und Blick  
Unierer Tatkräftigsten, unierer Besten!  
Doch nun geht wie ein Klingen es laut  
Ueber den Wolken... Das mahnt ohne Ende:  
Reicht euch die Hände, ins Auge euch schaut!  
Sonnenwende!

Sonnenwende... Vorerst noch recht zag,  
Taktend und scheu erhebt sich das Leben.  
Aber die Hoffnung beflügelt den Tag  
Und Erwartungen kreielen und schweben,  
Kreielen und schweben und winden den Kranz  
Unvergänglichler Lorbeerreispende.  
Blutende Menschheit, verdien' ihn dir ganz!  
Sonnenwende!

Sonnenwende... Aus Schnee und Eis  
Dämmert ein Lenzhauch ahnend und leise,  
Fegliche Zeit vollendend den Kreis,  
Der ihr bestimmt war: auch blutige Kreise...  
Sehet: ein Tor steht offen und weit,  
Und es winken Millionen Hände.  
Menschheit, halt dich bereit und geweiht!  
Sonnenwende!

### Das Licht im Osten.

Von Osten her wirkt ein helles Licht seinen Schimmer über das diesjährige Christfest. Es zeugt für die Kraft des Weihnachtsgedankens, daß die Völker Europas seit drei Jahren immer um die Zeit des Christfestes nach dem Frieden ausschauten, als müße er jaust um diese Zeit kommen. Und es wagt für die gigantischen Ausmaße dieses Krieges, daß er über drei Weihnachten blutig, schwer und ausweglos hinwegzürmen konnte. Unglaublich wollte es uns immer erscheinen, Lohnsinn, eine europäische Barbarei, die vorher keiner von uns für möglich gehalten. Und nun, da das vierte Kriegswochenende von den ersten Strahlen der aufdämmenden Friedenssonne umspielt wird, ist's uns, als könnten wir an dies Wunder nicht glauben, als müße es sich wieder in blutigen Nebel auflösen. Die Schrecken des Vergangenen lasten auf uns wie ein Alpdruck, den wir erst abschütteln müssen, ehe Herz und Seele freierwerden für die Größe dessen, das im Werden ist.

Schon einmal ging um Weihnachten die Friedensbotschaft an die kämpfenden Nationen. Voriges Jahr, als Deutschland offen seine Friedensbereitschaft erklärte. Die Welt schalt verballte, ging unter im Getöse der Londoner und Pariser Kriegsgötter. Aber sie verwehte nicht, ihr Schall blieb in den Ohren der Völker, der Gedanke erkaltete, die Sehnsucht nach einem Jahre dröhnt jetzt aus Osten ein abermillionenfaches Echo zurück. Aus Osten! Als die Westmächte noch auf die ungestüme Kraft der „russischen Dampfwaale“ bauten, da jangen englische und französische Blätter: „Das Licht ist immer noch aus dem Osten gekommen!“ Sie haben recht behalten, wenn auch in einem Sinne, der waischeite Kriegsheber zum Schäumen bringt. Alle Menschen aber, die sich aus dem Wahnwitz der letzten drei Jahre auch nur einen Tropfen Vernunft gerettet haben, werden dem russischen Volke Dank wissen für dieses Friedens Echo, das wie eines der seltsamsten Weihnachtswunder daher kommt und allen Völkern ein Wohlgefallen verkündet.

Wenn wir nicht durch die inneren Erschütterungen des Nachbarreiches auf die östliche Friedensfunde vorbereitet worden wären, so würde sie klingen wie eine biblische Mär. Auf dem bloßen Wort verband sich den westeuropäischen Völkern seit jeder die Vorstellung von Barbarei, Unterdrückung, düsterer Gewalttätigkeit, Gefahren für Kultur und Weidergest, düsterer Gewalttätigkeit, Gefahren für Kultur und Weidergest. Und nun sehen wir aus dem Felde des raubblutigen Jenseits ein neues Geschlecht herauskriechen, das den Jaren bricht, die Fahne der Völkerfreiheit flattert und mit der Kunde „Friede auf Erden“ das riesige Reich erbeben läßt. Ein Wunder dünkt es uns, daß nun das östlichste aller europäischen Völker die großen Banner der Menschheit aufspannt. Wie denn ein Wunder? — fragt der fähle, sachliche Betrachter und beginnt zu beweisen, wie es nicht anders kommen konnte. O ja, es gibt nüchternere Erklärungen für das

russische Wunder. Die Siege der Mittelmächte, die Kraft des Friedensgedankens, unsere Verständigungsbereitschaft, die unermüdliche Friedensarbeit der deutschen Sozialdemokratie, die russische Revolution — uns allen sind diese Erklärungen aus den Blättern verschiedener Färbung geläufig, und zusammengefaßt ergeben diese Argumente eine stichhaltige Erklärung des Wunders im Osten. Aber es bleibt darum nicht minder groß und überraschend und fremd so das vierte Kriegswochenende zu einem Fest erstarkender Zukunftshoffnungen, lichter Ausblicke und tiefer Dankbarkeit für alle, die unsere Grenzen schützen halfen und verhinderten, daß das Rad geschichtlichen Schicksals in umgekehrter Richtung rollte. Denn im Laufe dieser Kriegsjahre war unser Volk von Gefahren umdroht, die manchen von uns düster blicken ließen. Das „Glück der Waffen“ ist nun einmal nicht mathematisch zu berechnen. Im Bereiche ganz unphantastischer Möglichkeiten lag ein Christfest, an dem die Jarentreaktion im Siegersglanze triumphierte und mit den Völkern Mitteleuropas wie mit einem Spiegelzug umging. Diese Gefahr liegt hinter uns, die dunkle Nacht im Osten stürzte zusammen, über den Trümmern aber ringt sich die Morgenröte des Friedens durchs Gewölk.

Noch will sich unsere Freude nicht laut herauswagen, noch feiern wir ein waisstarrendes Weihnachten, noch kann das Licht im Osten von neuen Kriegsgöttern ausgeleuchtet werden. Noch können sich aus dem russischen Wirrwarr neue Kriegsgewalten hervorbringen, noch können die Kriegstreiber aller Länder das Werk von Vredilowoff zerlören. Doch dagegen häumt sich unser Glaube, richtet sich bis zum Anstaus reichen zwei Riesenebene einander die Hände, verlehren freundschaftlich miteinander Millionen von Soldaten, die noch vor Wochen aus blanken Läufen den Tod gegeneinander ausspielen. Soll dieses Bild auf ein Kommando zerfallen? Unsere Vernunft sträubt sich in den Weihnachtstagen mehr denn je gegen solche Möglichkeiten. Von den Mittelmächten erging vor einem Jahr der Weihnachtsruf des Friedens, im Osten fand er noch langem Wandern ein Echo, das über den ganzen Erdball schallt. Im Osten bezaunen heute die Weihnachtstlichter des Waffenstillstands und der Friedensverhandlungen — dies Ereignis werden die kämpfenden Völker nicht mehr los. Es wird dem Friedensgedanken breite Pfade in allen Ländern jöhlen, es wird wirken über alle Widerstände hinweg.

Doch es noch hartnäckige Widerstände zu überwinden gilt, ehe wir endgültig aufatmen können, darüber vermag uns auch der zukunftsläutere Glanz dieses Christfestes nicht hinwegzutäuschen. Das deutsche Volk wird mit seinen Arienslantistern fertig zu werden wissen. Zwar erlebt bei uns das Lager kurzfristiger Eroberungspolitiker mit Lärm, was ihm an Volksanhang fehlt, aber Parlamentarismehrheit und Regierung

haben sich zu einem Verständigungsfrieden bekann, der im Weihnachtstinne gesprochen „allen Völkern ein Wohlgefallen“ bringen soll. Und bei den Gegnern im Westen? Dort sind die rasenden Woge der Regierungen zwar ruhiger geworden, aber noch immer sitzen die Anhänger des „Krieges bis zum Siege“ auf den obersten Sesseln und eröffnen Verfolgungsfeldzüge gegen die Friedensfreunde ihrer Länder. Oder sind auch das die letzten kampfhaften Zudungen eines vierzigmonatigen Kriegstaumels? Mancherlei Zeichen sprechen dafür. Wir wissen von der wachsenden Friedenssehnsucht der Volksmassen da drüben, wir lauschen den drüben sich mehrenden gedichtiger werdenden Stimmen der Einsicht und Verhältnlichkeit, und wiederum freudt sich unser Gefühl gegen verdüsterte Möglichkeiten. Wir vermögen nicht zu glauben, daß das friedliche Weihnachtstheil im Osten ohne tiefen Einfluß auf die Völker im Westen bleiben sollte. Doppelt groß reißt sich diese Hoffnung in der Stimmung eines Festes, das wie kein anderes den Glauben an Zukunft und Menschheit in seinen heimlichstesten Tiefen belebt.

Nicht auf religiöse Dogmen, gründet sich unser Aufwärtsglaube, nicht auf das kirchliche Erlöserbangelium. Die Kriege zweier Jahrtausende sind höhnisch darüber hinweggegangen und das Trommelfeuer des Weltkrieges wirkt auch in religionsphilosophischer Hinsicht mit so unbarmherziger Durchschlagkraft, daß die himmlische Verkündigung des vierten Kriegswochenendes sehr schwächern von den Kängeln klingen wird. Sie kann uns heute nur noch ein biblisches Märchen sein, und zwar eins, mit dem die Weltgeschichte recht grausam umsprang. Aber tief in uns, da lebt, was an dieser Verkündigung einig irdisch war und bleibt. Da ist der Glaube lebendig geblieben, der die Urväter auf das so ganz und gar diesseitig gedachte „tausendjährige Reich der Glückseligkeit“ hoffen ließ, der Glaube daran, daß in der Menschheit der Drang nach vortwärts und aufwärts sieghaft und unzerstörbar wurzelt. Was wir in drei blutgetränkten Jahren erlitten haben, wird vor künftigen Historikern stehen als eine jener aus ungelunden Lieberschänden geborenen Katastrophen, an denen die Geschichte so reich ist. Doch wenn nicht alle Anzeichen trügen, so erleben wir gegenwärtig das Verbeben des Weltkriegslebers. Der Brief Lansdownes, die gebämpften englischen Ministerreden, die Cailaux-Bewegung in Frankreich und Giolittis wachsender Einfluss in Italien sind deutliche Symptome des Westens; die Verhandlungen in Brest-Litovsk jedoch dürften das Tempo des Schwundungsprozesses vermindern.

So brechen sich denn auf der schneigen Decke der heutigen Weihnacht die jungen Strahlen eines Lichtes, das die heute unsern Bäumen fehlenden Kerzen erlebt. Die deutsche Sozialdemokratie wird tun, was in ihren Kräften steht, um das Licht im Osten zum Weihnachtstlicht Europas werden zu lassen.

10  
Frieden  
Kubach  
Kolkewitz  
ht's 14  
chloöchen  
stob  
urant  
Musik-  
haus  
Poeschen,  
Bürze-  
straße 8  
erfol  
zeuge  
maschinen